

in der Vernichtung einer andern Rasse hat die Schranken zwischen den Seelen aufgerichtet. Diese Philosophie behauptet, daß mein Nächster geringer ist als ich. Wenn ich die Worte „mein Nächster“, „das Nachbarvolk meines Volkes“ ausspreche, so ist der erste Gedanke ein Gedanke des Hasses.

Wir müssen die Auffassung vom Menschen, die den Seelen durch die Haßpropaganda eingepflicht worden ist, wieder ändern. Die Überzeugung, daß die menschliche Natur wesentlich überall dieselbe ist, ist ein Fundament des Friedens. Das Evangelium ist die „Magna Charta“ der Befriedung. Damit das in ihm ausgedrückte Ideal nicht unfruchtbar bleibe, muß es wenigstens in bescheidenstem Maße in unserem Leben verwirklicht werden. Wenn die Verse der Heiligen Schrift und die Bergpredigt in unserem Blute kreisten, würden die Seligkeiten in diesem „Tale der Tränen“ heimisch werden.

Es sollte ein ideologischer Feldzug zugunsten der christlichen Auffassung vom Menschen, vom Leben, von der Welt und ihrer Bestimmung eingeleitet werden. Wilde Tiere halten keinen Frieden miteinander. Der Friede ist die holde Blüte des Geistes. Der Friede verlangt eine sittliche Herrschaft in den Seelen, und es gibt keine Kraft, die den christlichen Glauben in der Herrschaft über die Welt, wenn ihre Bürger frei sind, ersetzen könnte.

Die Kirche ist der Staat der Seelen ohne Grenzen, ohne wesentliche Verschiedenheit der Rassen.

Die Kirche ist das Organ des Geistes. Alle Werte des Geistes müssen bei ihrem Verschwinden, wenn dieses möglich wäre, mitverschwinden. Der Friede, der mehr ein Werk des Willens als der Waffen ist, wird kein Bürgerrecht unter den Völkern finden, wenn er nicht die Kirche als Verwalterin hat. Wenn der Friede nur auf

Gesetze und Verträge aufgebaut wird, ohne durch diese geistige Herrschaft in der Menschheit, die die Kirche bildet, in die Seelen gepflanzt zu werden, bleibt er brüchig. Denn die Kirche ist die Mutter der Liebe zwischen den Menschen und den Völkern. Sie glaubt infolge einer langen Erfahrung an die aufbauende Allmacht der christlichen Liebe, wie sie aus einer christlichen Auffassung vom Menschen und seiner Bestimmung hervorgeht. Soziale Gerechtigkeit! Gewiß, diese könnte vielleicht die sozialen Spannungen ausschalten, aber sie wird die Seelen nur durch ein geistiges Band auf einem dauerhaften Grund miteinander verbinden, schreibt Papst Leo XIII. Und dieses ist das Werk der christlichen Liebe.

Die Garantie für den Frieden liegt nicht in den Bajonetten, sondern in den Herzen, die von der Liebe der Frohbotschaft erfüllt sind. Der Weg der Kirche ist der Weg der Liebe, und der Friede ist das Kind der Liebe, die die Gerechtigkeit voraussetzt.

Wenn wir nicht zum christlichen Glauben zurückkehren, bleibt uns nur die Atombombe. Das hat Präsident Truman ganz richtig gesagt: angesichts dieser furchtbaren Entdeckung wird uns nur die Kirche den Frieden geben und erhalten.

Darum ist es gut, daß der Staat der Kirche erlaubt, ihr Apostolat des Lichtes und der Ausübung der Nächstenliebe frei auszuüben, so wie es der Vatikan und die katholische Kirche von Amerika uns gegenüber angesichts der Leiden unseres Volkes beweisen. Die christliche Liebe, die wie eine übernatürliche Gerechtigkeit ist, die Liebe zwischen den Staaten und Völkern, die zusammenwohnen, führt zur Annäherung und zum Verständnis und erbaut den Frieden.

Der Friede wird entweder durch die Kirche kommen oder überhaupt nicht kommen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die Muttersprache in der Liturgie

Die liturgische Bewegung hat in den letzten Jahren in Frankreich eine große Entwicklung genommen, die nicht nur zu einem tieferen Verständnis des Wesens der Liturgie und ihrer Rolle für das Leben der Gläubigen führte, sondern dadurch, daß sie sich mit modernen Methoden der Katechese verband, auch eine außerordentliche Breitenwirkung erlangt hat. Es ist eines der schönsten Zeichen für die Echtheit dieser Bewegung, daß gerade jene Kreise, die sich mit so außerordentlichem Elan und so echter Opferfreudigkeit der Aufgabe der Mission der christlichen Verkündigung unter den entchristlichten Massen des arbeitenden Volkes angenommen haben, in der liturgischen Gemeinschaft eine der Hauptquellen ihrer Kraft sehen. Diese Entwicklung der liturgischen Bewegung hat auch dem französischen Bewußtsein Probleme nahegebracht, die wir aus unserer eigenen Entwicklung kennen, und es ist, da sie in ständiger lebendiger Verbindung mit der Aufgabe der christlichen Verkündigung an die Masse des Volkes geblieben ist, nicht erstaunlich, daß sie sehr bald auf die Frage der liturgischen Sprache, d. h. also auf die Frage

der Möglichkeit oder Ratsamkeit der Anwendung der Muttersprache in der Liturgie gestoßen ist. Wir haben in unserem Bericht über die liturgischen Bewegungen in Frankreich (Herder-Korrespondenz Heft 4, Seite 177 ff) schon darauf hingewiesen, daß sich z. B. der erste liturgische Kongreß 1945 und auch die Versammlung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe mit dieser Frage beschäftigt haben. Sie hat inzwischen die Gemüter weiter bewegt und die Wochenzeitschrift der jungen Katholiken „Témoignage Chrétien“ sah sich im Herbst 1946 fast gegen ihren Willen genötigt, eine Aussprache ihrer Leser über den Gebrauch des Lateinischen und der Muttersprache im liturgischen Leben zu veröffentlichen. Diese Aussprache hat eine sehr große Zahl brieflicher Stellungnahmen zur Folge gehabt, die die Redaktion von „Témoignage Chrétien“ dem Centre de Pastorale Liturgique zur Auswertung übergab. Die Zeitschrift des Centre „La Maison-Dieu“ veröffentlicht nun in ihrem 11. Heft einen Bericht über die wichtigsten Fragen, die in diesem Briefwechsel hervorgetreten sind. Die Zeitschrift stellt an den Anfang ihres Berichtes die Frage, ob es wohl richtig sei, Priester und Laien über ihre Meinung zu einem Problem zu befragen, das letz-

ten Endes doch allein die Hierarchie entscheiden könne. Zeugt es nicht von Achtungslosigkeit vor der Hierarchie, wenn man gewissermaßen die demokratische Methode einer Volksabstimmung in die Diskussion einführt, ganz abgesehen davon, daß die Kirche sich natürlich auch von dem Ergebnis einer Volksabstimmung in Dingen, deren Entscheidung ihr allein zukommen, nicht wird beeinflussen lassen? Aber es wäre falsch, die Dinge von solch einem rechtlichen Standpunkt aus anzusehen. Es handelt sich vielmehr um ein Anliegen der Gläubigen, das sie vertrauensvoll den Führern der Kirche vorlegen, oder, wie es einer der Briefschreiber ausdrückte, „unsere, der Gläubigen, Rolle ist es, unsere Sorgen vor unsere Mutter Kirche zu bringen und es ihr zu überlassen, in den Versammlungen ihrer Theologen eine praktische Lösung dafür zu finden.“ Der Bericht betont, daß alle eingelaufenen Briefe eine innige Liebe für die Kirche verraten und daß im allgemeinen die Wünsche und Gedankengänge mit großer Demut vorgebracht werden. Der Bericht versucht dann, die für die Beibehaltung des Lateinischen sowohl wie die für die Einführung der Muttersprache vorgebrachten Argumente zu ordnen und sie gleichzeitig ihrem Gewicht nach zu untersuchen. Diese Untersuchung erscheint dem Berichtersteller vor allen Dingen deswegen notwendig, weil zu einem großen Teil Argumente, die auf der Ebene des Praktischen liegen, mit theoretischen, theologischen Begriffen in unzuverlässiger Weise verbunden werden und so die Gefahr einer Verwirrung entsteht, die großen Schaden tun könnte. Diese theoretische spekulative Würdigung der in der Debatte auftauchenden Elemente muß und kann deswegen ganz unabhängig von der Frage der praktischen Lösung, die an zweiter Stelle behandelt wird, geführt werden.

Der Bericht beginnt mit den Argumenten für die Beibehaltung der lateinischen Sprache in der Liturgie, die uns im wesentlichen aus ähnlichen Diskussionen bei uns schon bekannt sind.

Es taucht zunächst das Argument der Schönheit und der Reife, der klassischen Ausdrucksfähigkeit der lateinischen Sprache auf, ein Argument, dem „Maison-Dieu“ mit Recht keine zu große Bedeutung beimißt, denn es bewegt sich rein auf der Ebene des Literarischen. Es handelt sich hier um eine religiöse Frage, es handelt sich um die Kirche und nicht um die Latinität.

Das Argument, daß von den Befürwortern der lateinischen Sprache am häufigsten gebraucht wird und das in der ganzen Diskussion die größte Rolle gespielt hat, lautet, daß der Gebrauch des Lateinischen dazu beitrage, die Liturgie mit der Atmosphäre des Geheimnisvollen, des Mysteriums zu umgeben, die für sie unerläßlich sei. Man beruft sich darauf, daß die meisten Religionen eine durch ihre Altertümlichkeit von der Umgangssprache verschiedene, ja zum größten Teil selbst für die Gelehrten unverständliche heilige Sprache gebrauchen und daß auch die Geschichte des christlichen Kultes zeige, daß die Kirche in ihrer Frühzeit durch die Existenz einer Arkandisziplin versucht habe, diese Atmosphäre des Geheimnisses aufrecht zu erhalten. Diese Berufungen haben gerade in Frankreich ein großes Gewicht, denn sie können sich auf die Autorität des eigentlichen Anregers der liturgischen Bewegung, des Abtes Guéranger, stützen, der sie in seinen „Institutions liturgiques“ nachdrücklich vertreten hat.

Die Untersuchung dieses Argumentes zeigt jedoch, daß es einer Kritik nicht standhalten kann. Zunächst einmal im Tatsächlichen: Ist das Latein im Stande, jene Rolle, das Geheimnis oder das Mysterium zu bewahren, wirklich zu spielen? Das Latein hat das Griechische in Rom als liturgische Sprache zwischen der Mitte des dritten und der Mitte des vierten Jahrhunderts ersetzt, d. h. in der Zeit, als Griechisch aufhörte und Latein begann, die Umgangssprache Roms zu werden. Es handelt sich also rein geschichtlich bei der Wahl des Lateinischen gerade nicht um die Wahl einer unverständlichen, sondern der Umgangssprache des täglichen Lebens der damaligen Zeit, umso mehr, als keineswegs das klassische sondern das vulgäre Latein gewählt wurde. Der ganze Stil der römischen Liturgie wird ja geprägt durch die enge Verbindung zwischen Priester und Gläubigen, die sich unter anderem in den vielen Gebetsaufforderungen ausdrückt. Auch heute ist das Lateinische nicht geeignet, die Liturgie mit irgend einem Geheimnis zu umgeben, denn erstens verstehen sehr viele Leute sehr gut lateinisch, und zweitens ist es auf die ausdrückliche Empfehlung der Kirche den Gläubigen ein Leichtes, an Hand ihres zweisprachigen Meßbuches das liturgische Beten des Priesters am Altare zu verfolgen, zu verstehen und mitzuvollziehen. Das weist aber schon darauf hin, daß die Kirche nicht im geringsten beabsichtigt, der Liturgie diesen geheimnisvollen Charakter der Unverständlichkeit zu geben. Die alte Arkandisziplin hat in diesem Zusammenhang überhaupt nichts zu suchen, denn ihr Sinn war, den Kult vor der Profanierung durch die Ungläubigen zu schützen und nicht, ihn den Gläubigen zu verschließen. Vom Augenblick der Taufe an nimmt jeder Gläubige voll am Kulte der Kirche teil. Auch der Vergleich mit den heidnischen Liturgien hat in diesem Zusammenhang kein Gewicht. Die Unverständlichkeit ihrer Sprache ist das Ergebnis einer Erstarrung, eines Festhaltens an einer Überlieferung inmitten des Wandels der Sprachformen, und im übrigen verbietet es sich, einen zu engen Vergleich zwischen heidnischer und christlicher Religion zu ziehen.

Entscheidend jedoch ist, daß der Begriff des Geheimnisses, des Mysteriums hier in einem falschen Sinn gebraucht wird. Unsere Religion ist eine Religion des Geheimnisses nur in dem Sinn, daß sie für uns das Göttliche auf geheimnisvolle Weise unter Zeichen gegenwärtig macht. Das Wort Mysterium hat einen streng theologischen Sinn, der nichts mit sprachlicher Unverständlichkeit zu tun hat. Richtig ist freilich bei der Betonung des Geheimnischarakters, daß gerade in unserer Zeit die Gefahr besteht, daß man den Sinn für das Heilige verliert und in einen seichten Rationalismus verfällt, der auch vor dem Glauben nicht Halt macht. Die menschliche Vernunft kann in die Erkenntnis des Göttlichen nicht sehr weit eindringen. Schon bald nach ihren ersten Schritten muß die Dialektik den Analogien des Glaubens weichen, und der Glaube ergreift den ganzen Menschen nur in der Kontemplation. Das Objekt des Glaubens enthüllt sich erst im Gebet. Die Liturgie ist nicht „geheimnisvoll“, sondern sie ist Gebet. Sie ist Nahrung für die Vernunft, aber sie ist es als heilige Kontemplation. In diesem Sinn muß uns die Erinnerung an ihren Geheimnischarakter vor allen, rationalistischen und seichten Popularisierungen bewahren.

Ein weiteres gewichtiges Argument, das die Verteidiger des Lateinischen gebrauchen, ist das der Universalität

der lateinischen Sprache, die die Einheit und Katholizität der Kirche zu beschützen scheint. Indessen wird dieses Argument der Universalität von den verschiedenen Schreibern in ganz verschiedenem Sinn gebraucht und auf verschiedene Ebenen bezogen. Zunächst einmal steckt hinter diesem Argument der Gedanke der Notwendigkeit einer großen internationalen Weltsprache überhaupt. Zweifellos hat das Latein zum mindesten in der abendländischen Welt während des Mittelalters diese Rolle einer allgemeinen Verkehrssprache gespielt. Es war im Humanismus zum mindesten noch die allgemeine Sprache der Gelehrtenwelt. Heute aber hat diese Rolle aufgehört, und wenn auch die Welt durch die allgemeine Verflechtung ihrer Interessen heute vielleicht im Begriffe steht, sich wieder mehr denn je als eine Einheit zu fühlen, und die Bestrebungen zur Schaffung einer Weltsprache sich allenthalben regen, so liegt doch diese Bemühung auf einer ganz anderen Ebene. Es handelt sich nicht um eine Frage, die die Kirche in erster Linie angeht.

Wenn also auch das Argument der Universalität des Lateinischen in dieser Form hinfällig erscheint, so bleibt doch zu fragen, welche Rolle die Einheit der Sprache im Raume der Kirche spielt. Sie wird von Vielen als wesentlich für die Einheit der Kirche bezeichnet, da sie deren sichtbare Manifestation sei. Der Berichterstatter der „Maison-Dieu“ wendet sich mit einer ganz besonderen Entschiedenheit gegen dieses Argument. Es ist theologisch unannehmbar, denn die Einheit der Kirche ist das sichtbare Werk des Heiligen Geistes und manifestiert sich sichtbar in der Hierarchie, d. h. in der Verbindung der Bischöfe unter sich und mit dem apostolischen Stuhl. Nicht das Latein bewahrt die Wahrheit in Zeit und Raum, sondern der unter dem römischen Pontifikat geeinte Episkopat unter Beistand des Heiligen Geistes. Die Verkündigung des Evangeliums muß an alle Völker und in allen Sprachen der Erde geschehen und ist fast zwanzig Jahrhunderte lang von den Aposteln und von den Missionaren so gepredigt worden. Es ist also unmöglich, die Einheit der Sprache in der Kirche zur Würde eines Grundsatzes zu erheben. Sie ist eine disziplinäre Wirklichkeit und ein sehr praktisches und bequemes Instrument. Alle Behauptungen, die über diese Feststellung hinausgehen, verfälschen den theologischen Sinn der Einheit der Kirche. Im übrigen darf man auch diesen praktischen Wert nicht überschätzen. Die Sprache des Vatikanstaates ist italienisch, die „Acta Apostolica Sedis“ sind vier- oder fünfsprachig, je nach den Adressaten der verschiedenen Dokumente. Die Sprache der theologischen Zeitschriften und der theologischen wissenschaftlichen Arbeiten ist schon lange nicht mehr durchgängig das Latein. Ihre Mehrzahl wird vielmehr in einer modernen Sprache veröffentlicht.

Aber wichtiger noch als die Einheit der theologischen und der Verwaltungssprache erscheint den meisten Teilnehmern an der Aussprache die Einheit des Kultes, die durch das Lateinische garantiert scheint. Es wird daran erinnert, daß es durch den Gebrauch des Lateinischen allen Gläubigen jeder Nationalität in jeder katholischen Kirche jedes Landes möglich ist, am gemeinsamen Gottesdienste teilzunehmen und daß das Erlebnis, daß die Fremdheit zwischen den Nationen hier in der Kirche durch das Lateinische aufgehoben ist, immer wieder eines der tiefsten Erlebnisse der Katholiken sei. Gegen dieses Argument wird zunächst einmal eingewendet, daß diese

Einheit der Sprache sich auf einen bestimmten Teil der Kirche beschränkt, daß man auf das Ganze der katholischen Kirche gesehen keineswegs von einer Einheit der liturgischen Sprache reden könne. Es gibt eine griechische, russische, syrische, koptische, rumänische und noch andere Liturgien, die nicht lateinisch sind.

Weit davon entfernt, die Katholizität der Kirche zu beeinträchtigen, ist die Existenz solcher anderssprachiger Liturgien geradezu eine der leuchtendsten Beweise ihrer Katholizität. Ja, wie der Berichterstatter bemerkt, könnten die Anhänger der Muttersprache sogar im Namen der Katholizität einen Gegenangriff unternehmen. Sie könnten zunächst einmal den Wert dieser Erfahrung der Katholizität durch Teilnahme am lateinischen Gottesdienst in einem fremden Lande bezweifeln, oder, wie es einer der Briefschreiber ausdrückt, „die Genugtuung, die der Fremde beim Anhören des Gottesdienstes in lateinischer Sprache empfindet, wird sehr häufig dadurch herabgemindert, daß er das Latein ebenso wenig versteht wie er die fremde Sprache verstehen würde“. Die Katholizität darf sich nicht mit solchen oberflächlichen Kennzeichen begnügen. Wenn der Gebrauch des Lateinischen in der Liturgie auch nur eine bestimmte Anzahl von Menschen, die nicht genug Kultur haben, die lateinische Sprache zu verstehen, vom Gottesdienste fernhält, so ist das ein größerer Schaden an der Katholizität der Kirche, als wenn der Katholik in einem fremden Lande nicht die gewohnte sprachliche Form des Gottesdienstes vorfindet. Einer der Briefschreiber drückt das folgendermaßen aus: „Es kann keine Rede von Universalität sein, wenn in einer Pfarrei von mehreren 10 000 Seelen nur einige Hundert am Opfer teilnehmen. Kann man wohl von ihnen sagen, daß sie alle das Gefühl dieser Universalität hätten? Jedenfalls sollen diejenigen, die regelmäßig zur Messe kommen und die leicht haben Latein lernen können, die Sonntagsmesse auf französisch gerade im Namen der Universalität begrüßen, denn sie einigt sie mehr mit all denjenigen, die nicht diese Erziehung gehabt haben“. In diesen Zusammenhang gehört auch das Argument derjenigen, die die Katholizität der Kirche in ihrer Romanität verbürgt sehen, ein Gesichtspunkt, der allerdings wohl den romanischen Völkern näher liegt als uns. Aber die Kirche ist nur deswegen römisch, weil der Nachfolger des heiligen Petrus der Bischof von Rom ist. Die Verbindung der Kirche mit der römischen Kultur ist nicht wesentlich, sondern geschichtlich. Ja, gerade heute ist es notwendig, daß man sich bemüht, auch die Kultur des fernen Ostens in die Christenheit aufzunehmen und den jungen Völkern, die überall in den Missionsländern aufstehen, zu zeigen, daß die Kirche nicht mit dem Schicksal des Abendlandes verknüpft ist.

Das vierte der großen Argumente zugunsten des Lateinischen ist, daß das Lateinische ein Band zwischen unserer und den früheren Generationen sei, daß es gewissermaßen die Kontinuität der Kirche durch die Zeiten repräsentiere. Der Berichterstatter weist darauf hin, daß dieses Argument sehr schwer wiege, vielleicht schwerer als die meisten, die es anwenden, wissen. Denn mit der lateinischen Sprache in der Liturgie würde auch ein großer Teil des ganzen reichen Schatzes der lateinischen Kirchenväter, der Orationen und Präfationen, der Hymnen, Antiphonen und Responsorien verloren gehen, von denen ein großer Teil unübersetzbar sind. Das zeigt uns die Geschichte der Liturgie, wenn freilich bisweilen Übersetzungen sich auch zur Höhe der Originale erheben

können. Aber solche Beispiele sind relativ selten. Aber auch hier gilt, daß dieser Schatz ja ohnehin für alle diejenigen verloren ist, die nicht im Stande sind, diese Feinheiten und dichterischen Schönheiten auszukosten, und das sind selbst unter den Lateinverstehenden nur sehr wenige.

Unter den weiteren Argumenten für das Lateinische ragen dann noch zwei heraus, nämlich einmal, daß die Aufrechterhaltung des Lateinischen notwendig ist, weil die lateinische Sprache untrennbar mit dem Gregorianischen Choral verbunden ist und der Gregorianische Choral der einzige adäquate musikalische Ausdruck der Liturgie sei. Der Berichterstatter gibt die Richtigkeit des Argumentes insofern zu, als der Gregorianische Choral tatsächlich aus dem Geist der lateinischen Sprache hervorgegangen ist und die Versuche der Verbindung vom Gregorianischen Choral und der Muttersprache bisher nicht sehr glücklich ausgegangen sind. Aber er stellt die Gegenfrage: Ist die römische Liturgie inniger mit dem Gregorianischen Choral verbunden als mit der Vulgata des Heiligen Hieronymus, die die Kirche mit dem neuen Psalterium doch gerade zugunsten einer größeren Verständlichkeit aufgegeben hat? Das andere Argument führt die Vorteile einer toten Sprache für die Bewahrung des exakten unveränderbaren Sinnes der heiligen Texte an. Der Gebrauch einer lebendigen Sprache macht eine ständige Revision dieser Texte gemäß dem jeweiligen Sprachgebrauch notwendig. Aber, so wird andererseits gefragt, ist dieser Einwand bei der Liturgie schwieriger als bei der Bibel, bei der die Pflicht der Verkündigung der frohen Botschaft ja ebenfalls zu einer ständigen Arbeit an den Bibelübersetzungen zwingt?

Nachdem alle diese Argumente daraufhin geprüft sind, ob sie tatsächlich theologisch stichhaltig sind oder nur praktische Rücksichten oder Gefühlsmomente darstellen, kommt der Bericht dann zu der zentralen und schwersten Frage: ob die lateinische Sprache wirklich ein entscheidendes Hindernis für die Teilnahme des normalen Christen an der Liturgie ist, und ob sie etwa tatsächlich einen so abschreckenden Einfluß auf die Außenstehenden hat, wie die Anhänger der Muttersprache es glauben machen wollen. Oder anders ausgedrückt: ist die lateinische Sprache in der Liturgie eine der Ursachen oder der Mitursachen der tiefen Entchristlichung des Volkes? Der Bericht stellt zunächst einmal fest, daß man sich über zwei Dinge klar sein müsse. Erstens nämlich, daß die Liturgie kein Mittel des Apostolates sei, daß sie ihren Zweck in sich selbst, nämlich im Lobe Gottes habe, obwohl, wie dazu bemerkt werden muß, die Liturgie niemals das Lob Gottes von der Heiligung der Menschen trennt, da der Mensch sich heiligt, indem er Gott lobt. Jedenfalls steht das eine fest: die Liturgie wendet sich an die Gläubigen innerhalb der Kirche und nicht an die, die draußen stehen. Zweitens ist es ebenso wahr, daß die Feier der Liturgie in der Muttersprache keineswegs zur Folge haben würde, daß sich die Kirchen plötzlich füllten. Dazu ist eine lange Arbeit notwendig, in der den Menschen wieder der Sinn für das Geistliche, die theologische Tugend des Glaubens, der Mut, ein neues Leben zu führen, neu vermittelt wird. Aber die Liturgie ist eine der wichtigsten Quellen, aus denen sich der Glaube der Christen mit Inhalten füllt. Sie ist nicht nur eine der wichtigsten, sie ist sogar eine unersetzbare Quelle, und in dem Augenblick, wo sie nicht mehr für den Gläubigen fließt, wird normalerweise auch sein Glaube inhaltsleerer,

ärmer, weniger lebendig. Wie aber kann sich der Glaube aus der Liturgie mit Inhalten füllen, wenn diese Inhalte in der lateinischen Liturgie nicht verstanden werden?

Es hat sich gezeigt, so sagt der Berichterstatter, daß die Generation der Christen des vorigen Jahrhunderts, die der Sonntagsmesse und den sonntäglichen Abendgottesdiensten absolut treu geblieben war, doch eine außerordentliche Verarmung des Glaubens, insbesondere eine Unkenntnis der evangelischen Botschaft und einen Mangel an christlichem Gemeinschaftsgefühl zeigt, der nur zu häufig seine Bewährung im öffentlichen Leben verhindert hat. Dadurch, daß die wichtigste Quelle der christlichen echten Frömmigkeit in der Liturgie durch die Sprachbarriere verschlossen war, hat die Frömmigkeit häufig an weniger reinen, weniger klaren, weniger lebendigen Quellen getrunken und hat so an Wesentlichkeit verloren. Es geht aus der Mehrzahl der Zuschriften hervor, daß die Kirchenbesucher tatsächlich an der heiligen Handlung nicht teilnehmen. Wenn also, so sagt der Berichterstatter, die lateinische Sprache auch nicht der Grund der Entchristlichung des Volkes ist, so hat er doch zweifellos zu ihr, zum mindesten aber zu einer Schwächung des Glaubens und des Frömmigkeitslebens des Volkes beigetragen. Dasselbe wird sowohl von dem Berichterstatter wie von den Korrespondenten für den Gebrauch des Lateinischen bei der Spendung der Sakramente geltend gemacht. Aber das Hauptgewicht der Argumente der Befürworter der Muttersprache in der Liturgie liegt nicht in dieser negativen, sondern in der positiven Feststellung. Die Liturgie, so sagen sie, soll ein Akt des Volkes, soll eine Gemeinschaftshandlung sein. Eine Gemeinschaftshandlung setzt voraus eine aktive, verständige Teilnahme; der lebendige Mitvollzug der Liturgie fordert, daß das Gebet der Kirche zum Gebet der Gläubigen wird. Wenn man also diesen Sinn für den Gemeinschaftscharakter der Liturgie erneuern will, so führt die Logik dieses Vorgehens nach Meinung der Anhänger der Muttersprache in der Liturgie dazu, daß man ihnen die Möglichkeit zur vollen Teilnahme und zum vollen Verständnis durch die Einführung der Muttersprache gibt. Dazu genügt nicht, daß neben dem Vollzug der Liturgie durch den Priester eine Übersetzung der Liturgie in der Muttersprache vorgesehen wird. Denn die Liturgie ist wesentlich ein Dialog zwischen dem Priester und dem Volk. Dieser Dialog aber wird durch das Vorlesen nicht in echter Weise vollzogen. Nun kann man natürlich einwenden, daß um dieses Dialoges fähig zu sein, der Gläubige ja nur Latein zu lernen brauche und es wird von vielen Seiten ja betont, daß die Schwierigkeit der Erwerbung einer genügenden lateinischen Kenntnis nicht sehr groß sei. Vielleicht galt dieser Einwand früher, aber gerade heute, wo es sich doch darum handelt, nicht die Leute mit einer gewissen bürgerlichen Kultur, sondern die breite Masse des Volkes christlich zu durchdringen, kann er nicht mehr anerkannt werden. Denn ganz sicher ist für die breite Masse des Volkes die Forderung, daß sie Latein erlernen müssen, völlig unvollziehbar. Damit die Liturgie wieder Volkssache wird, muß sich auch der Ärmste und Einfachste wohl in der Kirche fühlen können.

Nachdem so die Argumente der beiden Seiten erörtert worden sind, wobei allerdings in bemerkenswerter Weise die Beweise der Argumente der Muttersprache als schwerwiegender als die ihrer Gegner anerkannt worden

sind, fragt der Berichterstatter, was nun praktisch zu tun sei. So schwerwiegend auch die Argumente für die Muttersprache sein mögen, so darf doch auch der Ernst der Argumente für das Latein besonders im praktischen Bereiche nicht verkannt werden. Es ist nicht zu erwarten, daß die Kirche plötzliche und umwälzende Entscheidungen trifft. Wenn die Liturgie etwas Lebendiges ist, so muß sie auch in ihrer Entwicklung dem Gesetze folgen, daß die Veränderungen des Lebens sich langsam und kontinuierlich vollziehen. Vor allen Dingen setzt eine solche Veränderung voraus, daß die neuen Dinge sehr sorgfältig erwogen und vor allen Dingen auch experimentell vorbereitet sind. Man muß also überlegen, was heute schon an solchen Experimenten und solch vorbereitender Arbeit möglich ist, ohne daß dabei das Prinzip der lateinischen Liturgie in direkter Weise in die Diskussion hineingezogen, ohne daß also die Kirchen- disziplin verletzt oder beeinträchtigt wird. Selbst eine Entscheidung der Kirche genügt nicht, alle Schwierigkeiten zu lösen, wenn diese Arbeit nicht vorausgegangen ist. Der Berichterstatter sagt, daß er im Stillen die Befürchtung habe, daß der Eifer und die Liebe unseres jetzigen Papstes Pius XII. für die Arbeitermassen uns vielleicht in vielem veranlasse, weiter vorzustoßen, als es der tatsächlichen Lage entspricht, und daß, selbst wenn großzügige kirchliche Maßnahmen vorgenommen würden, wir wahrscheinlich noch gar nicht in der Lage sein würden, sie völlig zu nutzen. Allzuvielen Probleme der Textübersetzung, der Katechese, der liturgischen und biblischen Einführung sind noch ungelöst oder gar überhaupt noch nicht in Angriff genommen. Aus dem Gefühl dieser Lage heraus schlagen viele der Diskussionsteilnehmer gemischte Lösungen, d. h. Einführung der Muttersprache für bestimmte Teile der Liturgie vor. Am häufigsten werden dabei Epistel und Evangelium erwähnt, von denen ja kein Zweifel besteht, daß sie unmittelbar für das Volk, zu seiner Belehrung, da sind. Weiter möchten viele der Veränderungsvorschläge, die vor der Meßliturgie zurückschrecken, doch zum mindesten Vesper und Komplet in die Muttersprache übersetzt sehen. Ebenso spricht sich die Mehrzahl der Gefragten für die Übersetzung der bei der Spendung der Sakramente gebrauchten Formeln aus, wobei einige allerdings eine merkwürdige Ausnahme für die sogenannten „wesentlichen“ Formeln wie das „Ego te absolvo“ für die Beichtformel und für das „Corpus Domini Jesu Christi“ machen wollen. Der Berichterstatter wendet sich im Namen der Logik energisch gegen diese Ausnahmen, indem er sagt, daß es doch gerade darauf ankäme, daß diese wesentlichen Formeln von den Gläubigen verstanden werden, daß man also wisse, daß man im Namen der Dreifaltigkeit getauft wird, daß man bei der letzten Ölung verstehe, daß zu Gott gebetet wird, durch das Sakrament die Sünden zu vergeben usw. Für die Messe werden eine Anzahl von Vorschlägen gemacht, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß zum mindesten für die Vormesse die Muttersprache eingeführt werde oder etwa, daß die vom Priester laut gebeteten Teile der Messe in der Muttersprache, die leise gebeteten auf Latein gesprochen werden. Gerade die Vielfalt der Vorschläge zeigt, wie wenig grundsätzliche Klarheit hier herrscht. Deswegen, so schließt der Bericht, ist zunächst einmal die Arbeit etwa an der Übersetzung der Texte für die volkstümlichen Meßbücher und alle Arbeiten, die zur tieferen Einführung und zum besseren Verständnis

der Liturgie dienen, wichtiger als die Diskussion dieser Fragen. Aber das größte und schwerste Hindernis für das Verständnis und die Teilnahme der Liturgie ist die religiöse Unwissenheit, die es zunächst einmal zu beseitigen gilt. So behandeln die letzten Seiten des Berichtes denn auch die Einführung in die Schriftlesung und die liturgische Katechese. Beide müssen Hand in Hand gehen, selbst die Liturgie in der Muttersprache würde noch immer in ihrem ganzen Reichtum unausgeschöpft bleiben, wenn das Verständnis der Heiligen Schrift und das Aufschließen des Reichtums der liturgischen Texte nicht unablässig geübt würden.

Ein Seelsorger über den Zustand deutscher Jugend

Pfarrer E. Raudisch aus Steinhude ist seit langer Zeit Seelsorger der sogenannten deutschen Dienstgruppen in der britischen Zone. Er hat nun einen Bericht über die seelische Verfassung der Menschen, die diesen Dienstgruppen angehören, gegeben, der die Zustände mit rückhaltloser Offenheit schildert. Seine Beobachtungen dürften nicht nur für dieses Milieu Gültigkeit haben, sondern darüber hinaus auch für weite Kreise der deutschen Jugend überhaupt. Der Bericht von Pfarrer Raudisch ist auch dem Heiligen Vater und allen kirchlichen Stellen zugegangen, die mit ähnlichen missionarischen Aufgaben betraut sind.

Es handelt sich bei den Dienstgruppen um noch nicht entlassene Kriegsgefangene, die in der britischen Zone zum Teil zum Minenräumen, zum Teil für nützliche öffentliche Arbeiten eingesetzt sind. Ihre Zahl beträgt 80 000 Mann. Sie genießen den Vorzug, in Deutschland arbeiten zu dürfen und nicht mehr hinter Stacheldraht zu sitzen. Ihre Unterbringung ist im allgemeinen befriedigend, doch gibt es immer noch Unterkünfte, in denen 15 bis 20 Mann in einer Stube hausen müssen. Die Verpflegung der Dienstgruppenmänner erfolgt nach den Sätzen der Schwerarbeiter, ihre Bekleidung wird aus deutschen und englischen Beständen gestellt. Sie werden ohne Rücksicht auf ihre jetzige Beschäftigung nach dem von ihnen bei der Kapitulation bekleideten Dienstgrad bezahlt. Die Verheirateten, deren Familien in der Westzone oder in Berlin wohnen, erhalten außerdem einen monatlichen Familienzuschlag von 60 Mark. Die in der russischen Zone beheimateten Männer genießen diese Vergünstigung nicht. Sie erhalten auch nicht wie ihre Kameraden aus den Westzonen gelegentlichen Heimaturlaub. Mehr als ein Drittel der Dienstgruppenangehörigen können nach ihrer Entlassung nicht in ihre Heimat zurückkehren, da sie keine mehr besitzen. Für sie schlägt Raudisch die Neuaufstellung von zivilen Arbeitseinheiten auf freiwilliger Basis vor.

Wir veröffentlichen im folgenden den Bericht von Pfarrer Raudisch über die seelische Lage der Männer, über die praktische Seelsorge, die unter ihnen ausgeübt worden ist, und die Forderungen, die sich für die allgemeine Missionsarbeit innerhalb der deutschen Jugend aus diesen Erfahrungen ergeben:

„Zunächst möchte ich ganz ausdrücklich betonen: Ich schildere die Zustände mit rücksichtsloser Offenheit. Nur der Mut zur letzten Ehrlichkeit hilft uns weiter. Ich stelle die wirkliche Lage in den Dienstgruppen aber nicht deswegen so kraß dar, um etwas gegen die Dienst-